

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 13 (1951)
Heft: 8

Artikel: Jonas Breitenstein
Autor: Wirz, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jonas Breitenstein

Von Eduard Wirz

Irgendwie klingt dieser Name in meine Jugendzeit hinein, leise nur, fast wie ein Hauch, wie eben der leichte Ton eines Bimmelglöckleins von dem vollern und tiefern der großen Geschwister überrauscht wird.

Stand dieses kleine Büchlein nicht auf Großmutter's Bücherschaft ob dem Wandtischchen neben den vornehmen roten und weißen Gotthelfbänden der Sutermeisterschen Prachtausgabe? Natürlich habe ich zuerst nach Gotthelf gegriffen — der Ankerschen Bilder wegen — aber dann kam gewiß auch das unansehnliche, etwas vergilbte Bändchen an die Reihe.

Als ich dann manche Jahre später die «Erzählungen und Bilder aus dem Baselbiet» wieder las, wußte ich, daß das nicht zum erstenmal geschehen war. Die Erinnerung an ferne, frohe Jugentage stieg auf, da ich im Baumgarten lag unter dem großen Birnbaum und las, las. Jetzt kamen sie alle wieder heran, die alten Bekannten aus dem Oberbaselbiet, aus jenen Dörfern, wo man Landwirtschaft und Posamenterei miteinander trieb, aus dem einfachen Grunde, weil eine Beschäftigung allein eine Familie nicht ernähren konnte. Da waren der «Storzefried und sein Häfelibäbi», da jubelte und tanzte und weinte es auf dem «Herbstmäret in Liestal», da rumpelte wieder schwerbeladen und mit Leuten vollgepfropft der Omnibus von Däriwil auf Basel zum Aeschentor hinaus. Und endlich kehrte ich mit Herrn Gümperli wieder bei der strammen Beth ein und vernahm von neuem die Geschichte vom «Vetter Hansheiri im Mätteli».

Seit ich jene Geschichten zum erstenmal gelesen habe, bin ich in manche Baselbieter Stube getreten, und da und dort habe ich einen getroffen, der nicht anders aussah, als sei er eben aus Breitensteins Bildern gekommen. Ich sah diese Bilder von armen Leuten, von zu jung geschlossenen Ehen, von Dorfregenten und alten Mütterchen, aber auch von wackern Burschen und Mädchen. Man kennt sie, wenn man sich zwei Sätze merkt: «Der Storzefried war ein Posamenter, wie es noch viele gibt, und das Häfelibäbi also war seine Frau. Sie hatten, als sie noch miteinander hausten im Dorfe, sechs Knaben und Mädchen und eine Gaiß im kleinen Stalle. Daneben hatten sie im Haus einen Posamentstuhl von den Herren in Basel, samt Seiden- und

Spülerad, einen Tisch, einen alten tannenen Kasten, vier Stühle, drei freilich armselige Betten und einiges Küchengeschirr, und das war ihr Hausrat», und «die erste Person, der wir im Hausgang begegneten, das war auch die erste Person des Hauses selbst, die stattliche Hausfrau, der man auf den ersten Blick die weise Regentin und liebevolle Fürsorgerin Aller ansah. Stand sie nicht vor uns, eine Gestalt so hoch und fest, daß sie mit den beiden Herrlein gleich fertig geworden wäre, wenn es einen Zweikampf gegolten hätte, mußte man nicht schweigen, wenn sie mit ihrer Rede anhub, in der besonnener Ernst und neckende Freundlichkeit so wunderbar gemischt waren? Stolz und fest thronte auf ihrem Haupte die schwarzseidene Begine, ein Sinnbild ihrer häuslichen Machtherrlichkeit, indes die seidenen Bänder aufgelöst um ihre blühenden Wangen flatterten; und in gemessenem Takte schwenkte sie ihre schwarzzüchene Jüppe, die in reichen Falten über die Hüfte niederfiel, beim Gehen um die festen Beine».

Und wieder einige Jahre später habe ich nach Breitensteins Idyllen gegriffen und habe die hundert Schönheiten gekostet, die im «Her Ehrli» und im «Vreneli» vor allem ausgestreut sind. Und ein ganz klein wenig Baselbieter Stolz wurde wach, daß Breitenstein uns gehört, uns — und der Stadt. Doch davon später.

Nun sollte ich wohl getreulich erzählen und berichten, abwägen und kritisieren, von Aufbau und Handlung, von Sprache und Vergewand. Ja warum darf ich meine Leser nicht einfach glustig machen nach diesem Baselbieter?

Man kennt vielleicht aus einem außer Kurs gekommenen Lesebuch die treffliche Schilderung des Wolkenbruchs. Das ist nur ein Beispiel. Da wären etwa noch der Jakobitag im Eptinger Bad, der Studentenbummel auf den Paßwang, die Basler Landwehrmusterung und die Landratswahlen im Baselbiet. Dazu die so zarten Liebesszenen und die psychologisch so fein getroffene Unterredung zwischen Mutter und Tochter im «Vreneli». Eine ganze Reihe von Gestalten schreitet durch diese Idyllen, die man nicht mehr vergißt, den Herr Ehrli und den alten Bauma, der am Sonntag in der Stube auf der Ofenbank über seiner Bibel sitzt und in den Sprüchen Salomonis liest, Jakob und Vreneli, den Bluemmättler, den geraden, aufrechten Doktor Brun und den verschlagenen Dursli, und nicht zu vergessen, die köstliche baslerische Erbtante Estherli.

Jetzt plagt mich aber doch ein bisschen mein böses Gewissen. Ich sollte ein wenig den Literaturhistoriker spielen. Das haben in vortrefflicher Weise Adolf Socin und Ernst Jenny in den Basler Neujahrsblättern von 1896 und 1927 getan. Was soll ich noch einmal sagen, was prägnanter und besser

schon gesagt worden ist? Es wäre etwa darauf hinzuweisen, was Breitenstein seinen Basler Lehrern Wilhelm Wackernagel und K. R. Hagenbach verdankt, wie er zu Gotthelf und Hebel steht. Der erstere hat mit seiner Erzählung «Hans Jakob und Heiri oder die beiden Seidenweber» (1851) Breitenstein veranlaßt, selbst zu der Feder zu greifen, um zu zeigen, daß ein Baselbieter seine Landleute besser zu schildern vermöge als der Berner. Otto von Greyerz urteilt in seiner Darstellung «Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz» so über unsern Dichter: «Besonnener im Entwerfen, gewissenhafter im Ausführen hat bald nach dem Zürcher Corrodi ein gemütvoller Basler Landpfarrer die Idyllendichtung gepflegt: Jonas Breitenstein. Seit 1852 Pfarrer in Binningen, pflegte er Spinnstubenabende im Pfarrhaus abzuhalten und den jungen Leuten dabei vorzulesen. So entstanden zuerst seine schriftdeutschen «Erzählungen und Bilder aus dem Baselbiet» (1860), so auch seine beiden mundartlichen Idyllen: «Der Her Ehrli» (1863) und — endlich einmal los von der ewigen «Herr»-schaft — «'s Vreneli us der Bluemmatt» (1864). Wieder steht, wie in all den vorhergehenden Zürcher Idyllen, ein junges Paar im Mittelpunkt, dessen Liebe durch Schwankungen und Prüfungen hindurch sich läutert und so zum erwünschten Glück gelangt. — Das wesentlich Neue liegt in der vertieften Lebensauffassung. Auch durch Breitensteins Idyllen spielt der Humor in lieblichen Lichtern, aber die Grundstimmung ist ernster, die Zeichnung der Menschen und ihrer Zerwürfnisse feiner und tiefer. Weniger Lustigkeit im ganzen, dafür mehr Wärme, Zartheit, Versenkung ins Innere. Das alles gilt besonders von der zweiten Idylle «'s Vreneli us der Bluemmatt», die Breitenstein auf seiner Höhe zeigt und in ausgesprochener Eigenart. Die Verwicklung im «Vreneli» beruht auf der politischen Feindschaft zwischen den Vätern der jungen Liebesleute und führt an ein Sterbebett, wo zwei scheinbar Unversöhnliche sich die Hand reichen. Man fühlt den Zusammenhang der kleinen Dinge mit den großen, des Familienzwestes mit der Gewitterspannung der Basler Revolutionswirren von 1831. (Das ist wohl ein Irrtum. Gemeint sind die Baselbieter Kämpfe der Rolle-Revision 1861/63). Es geht um Grundsätze und Ideen, nicht nur um eine Verlobung. Dieses Vreneli ist kein unschuldiges Blümchen wie das Mineli im «Her Ehrli», es ist aus zäherem Holz, ein selbständiger Charakter. Und so ist auch Jakob, der junge Liebhaber, weder ein schmachsender Jüngling noch ein Tugendmuster, sondern ein harter Kopf, der dem ebenso harten des Vaters stand hält. — Wohltätig berührt die sichere Beherrschung des antiken Versmaßes, die Sorgfalt in der Sprachbehandlung, die feste und kunstvolle Fügung der Ereignisse. Der Pfarrer von Binningen ist weniger Dilettant im Dichten als der Künstler Corrodi.»

Im folgenden sei in kurzen Strichen Breitensteins Leben gezeichnet; wer mehr über ihn wissen möchte, der lese den Nekrolog, den sein Freund Ständerat Martin Birmann verfaßt hat. Jonas Breitenstein wurde am 22. August 1828 als Lehrerssohn in Ziefen geboren. Sechzehnjährig tritt er ins Basler Pädagogium, und nach einigem Zögern entschließt er sich zum Studium der Theologie. Wackernagel und Hagenbach in Basel, Lücke in Göttingen sind seine Lehrer. 1852 wird er Pfarrer in Binningen.

«Das Pfarrhaus in Binningen», schreibt Birmann, «war nun während achtzehn Jahren von regem Leben erfüllt. Die lebenswürdige und pflichtgetreue Persönlichkeit des Pfarrers war bald von Allen geschätzt; in der Schule, im Frauenverein war er zu Hause, die Armenpflege ordnete er mit Geschick». Der unermüdliche Pfarrer schrieb ein Monatsblatt für die Frauenvereine von Baselland. An langen Winterabenden kam der Frauenverein seiner Gemeinde mit den Spinnrädern ins Pfarrhaus; da las dann mitunter Breitenstein aus seinen Schriften etwas vor. Ein ansprechendes Bildchen dieser Abende gibt sein Sohn, Maler Ernst Breitenstein, in seinen Erinnerungen «Oeppis us mim Läbe». Er zeichnete darin überhaupt mit Pinsel und Feder Vater und Mutter, Vetter und Base gar vortrefflich.

«Es isch mr wie ne schöne Traum, wo amme e par ordligi Binnigerfraue im Winter z Nacht mittim Spinnredli und eme Latärnli ins Pfarrhus cho si. I bi no z chlei gsi, as daß i hät dörfe an somene heimelige Spinnredliobe derbi si zum zueluege und zuelose. Aber i ha s doch vernoh vo sonige, wo der derbi gsi si, wie si alli um ei Liechtli umme gsässe sige und gschpunne hei und brichtet, und mi Vater heigene amme öppis verzellt und vorgläse. Schad, daß i nit älter gsi bi, derno hätt i villicht das heimelig Bild au dörfe gseh: d Stube mit de grüenschelig vertäfelete Wänd, dr groß Tisch, und dr mächtig groß uralte Chachelofe mit drei Sitz übereinander und dra dr Brotofe . . .»

An solchen Abenden hat Breitenstein aus seinem eigenen Schaffen vorgelesen, Gedichte, die bis in das Jahr 1846 zurückgehen, vielleicht die «Rittersfrau», sicherer aber aus seinen damals entstehenden «Erzählungen und Bildern aus dem Baselbiet», die 1860 unter dem Pseudonym B. T. Jonas herauskamen. Nach den beiden Idyllen schrieb Breitenstein 1868 noch die größere Erzählung «Jakob der Glücksschmied», ein ergreifendes Lebensbild aus denselben Kreisen, die der Dichter in seinen ersten Geschichten geschildert hat.

1870 verließ Breitenstein sein geliebtes Pfarramt und das heimelige Margarethenkirchlein und nahm mit Rücksicht auf die Sicherstellung seiner zahlreichen Familie die neugeschaffene Stelle eines Sekretärs der freiwilligen

Armenpflege in Basel an. Der Uebertritt wurde ihm nicht leicht, «denn das Bild seines Heimatkantons war ihm so tief in die Seele geprägt, mit dessen Glück verweb er so gern sein eigenes Glück, mit dessen Ehre seine Ehre; in ihm pulsierte so ganz das Leben des Landschäftlers, ihm war die Freiheit des Wirkens, der Umgangsformen des Landes, ihm die Verbindung mit der freien Natur so sehr Bedürfnis, daß ein Ausscheiden aus dem Kreise der Mitarbeiter am Gedeihen der Landschaft ihm fast unmöglich war», schreibt Birmann.

Die Stadt war dem Binninger Pfarrherrn wohl nicht ganz fremd, er besaß dort einflußreiche Freunde und «mit Aufbietung aller Kräfte widmete er sich seinem neuen Beruf, dessen Schönheit er von ganzer Seele empfand». Am 23. Mai 1877 starb Breitenstein an den Folgen einer Lungenentzündung. Er wurde auf dem Kannenfeld-Gottesacker bestattet.

Unser Dichter gehört mit dem gleichaltrigen Martin Grieder, seinem Studienfreund, dem späteren Armeninspektor und Ständerat Birmann zu jenen Landschäftlern, deren Lebensweg der Stadt zulief, die hier ihre Bildung holten, mit städtischen Kreisen in Berührung gerieten, Freundschaften fürs Leben schlossen und trotzdem nicht in der Masse der Stadt untertauchten, sondern Baselbieter blieben.

Heiter und lieblich wie ein Idyll steht auf dem Margarethenhügel das Kirchlein und blickt in das Häusermeer der Stadt, deren äußerste Woge bis an seinen Fuß brandet. Eine schlichte Marmortafel am Pächterhaus erinnert an Dichter und Pfarrer. Hinter der Kirche liegt ein kleines Höflein, der alte Gottesacker. Kastanien und Linden überschatten den einsamen Winkel, der so fern von allem Lärm, von Welt und Zeit liegt, daß man sich nicht wundern würde, ginge jetzt die Kirchentüre auf und träte unser Dichter heraus und würde den Kirchweg hinunterschreiten, zu seinem schönen Pfarrhaus unten an der Dorfstraße. — Ja, wir wollen den lieben Herrn aufhalten und lieber ein wenig von seiner «guten alten Zeit» mit ihm plaudern, denn sein Haus würde er ja nicht mehr finden.